



**Friedensdämmerung. Erinnerungen von Reinhold Schlimm an den Sommer 1914**  
 (handschriftlich, gut leserlich, A6-formatiges dunkelrotes Notizbuch, das auch für komplette Kriegserinnerungen ausgereicht hätte, die wohl auch geplant waren – aber nie vollendet wurden)

**Einleitung**

Ich bin am 08. April 1896 zu Königsberg i. Pr. geboren, und das hat mir an meiner Wiege wohl niemand gesungen, daß ich das große Feuer einst mitschüren sollte, das größte, so seit Menschengedenken wohl am Mark der Mutter Erde zehrt.

Wenigstens verlief meine Kindheit so friedlich wie möglich. Die Welt träumte im Wohlstand dahin, als wenn es nie anders sein könnte. Meinen ersten Unterricht erhielt ich von Vater und kam dann auf das Königliche Friedrichskollegium zu K. Leider war ich durch öftere Krankheiten so zurückgeblieben, daß ich erst 1914 mit einem leidlich guten Zeugnis auf der Prima anlangte. Dies sowie andere Verhältnisse, besonders das schlechte zu meinem Vater, veranlaßten mich, zum großen Entsetzen meiner Lehrer in aller Ruhe durchzubrennen und auf eigene Faust mein Fortkommen zu suchen. Da ich [die] Fahne der Wissenschaft aber doch nicht so ganz einpacken wollte, ging ich auf das Königliche Lehrerseminar zu Memel, um dort nach zwei Jahren mein Examen zu machen und auf eigenen Füßen weiterkrüzeln zu können.

Ich hatte mir die Sache so einfach gedacht, mußte aber bald merken, daß ich mich einigermaßen verrechnet hatte. Zwar wußte man auf dem Seminar sehr viel, hauptsächlich auswendig, aber nur soweit es in den Büchern stand, und wenn in jenen mal ein Satz mit Tinte und littauischen Schmalztöpfen verschmiert war, so war er es in den diesbezüglichen Köpfen erst recht. Ich dagegen wußte grundsätzlich nichts auswendig. So war dann der Kriegsfuß da, und ich wurde nur mit Vorsicht genossen. Ich meinerseits genoß mit noch mehr Vorsicht, da es nicht selten passierte, daß Geld oder Tabak genommen wurde.



So standen die Sachen also recht traurig, als die Sommerferien auszubrechen drohten. Ich wollte die Reise nach Rantau, wo meine Eltern in unserem eigenen Heim den Sommer verbrachten, zu Fuß längs der Kurischen Nehrung zurücklegen. Weil nun in diese Zeit gerade der Mord von Sarajewo fiel und dunkle Ahnungen gleich Propheten ab und an im Unterbewußtsein schwirrten, will ich meine Kriegserinnerungen damit beginnen.

### **Nach Hause!**

Am 30. Juni 1914 verließ ich froh das düstere rote Haus. Frei, frei, der Heimat zu, denn wer denkt, was nach fünf Wochen ist, ob man überhaupt noch einmal in diese Klugheitskaserne wiederkehrt! So wanderte ich laufend in den goldenen Sommermorgen zur Fähre, die mich über das Tief zur Nehrung bringen sollte. Leicht war mein Bündel und der letzte Groschen wurde in einem Abschiedstrunke angelegt, mein Reisegeld hatte man mir aus dem verschlossenen Schrank genommen.

Da, wie ich um die Ecke biege, taucht ein lila Kragen auf, das Seminarliebchen Ella. Ich gedenke der Tanzabende, zu denen wir verbotenerweise nachts durchs Fenster ausgekniffen sind, der kurzen Nächte voller Fliederduft und Nachtigallenschlag, an denen ich meistens verzweifelt die „unbedingt notwendigen“ 150 Bibelstellen lernte. Gottlob, das war ja nun auf längere Zeit vorbei. Schwer und drohend kam die Fähre angerauscht, noch ein Gruß und ich schickte mich an, das Land meiner Torheit freudigen Herzens zu verlassen. Da war es zum ersten Male, daß die dunkle Ahnung von kommenden Ereignissen feste Form in mir gewann. Eine Stimme rief in mir: „Du kehrst nach fünf Wochen nicht hierher zurück, vielleicht nie mehr!“

Da war ich in Sandkrug, wo ich so viele Sonntage verbracht hatte, wo ich diesen Augenblick ersehnt hatte. Nun war es soweit, meilenweit lag mit einem Male alles hinter mir und frohen Mutes eilte ich der Heimat zu. Ich rannte und rannte, bis ich nicht mehr weiter konnte und auf



Blick auf Memel, von Sandkrug aus gesehen

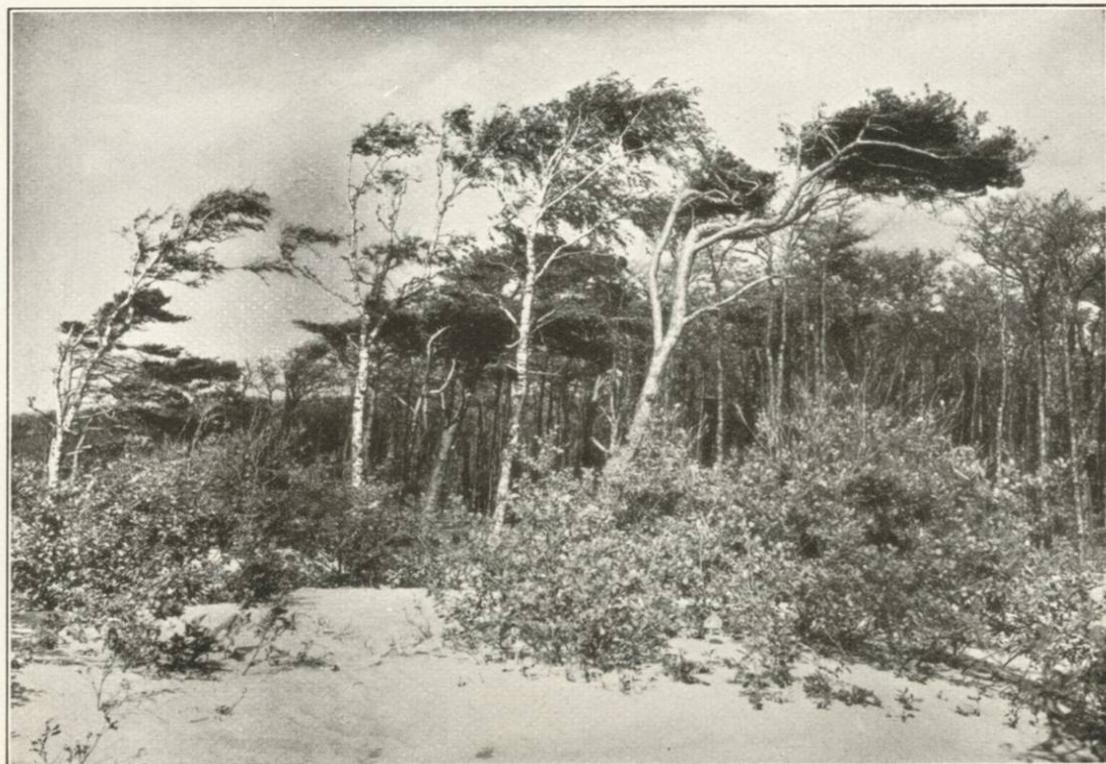
einem hochgelegenen Punkte der Straße erschöpft hielt. Aber, o Schreck, da waren ja noch immer die Schornsteine von dem entsetzlichen Memel!

Na, die sollten mich nicht weiter anfechten. Jetzt wurde die Gegend auch schöner. Zu beiden Seiten dehnten sich weite Fluren von kleinen zypressenfarbenen Kiefern. Alle hatten sie ihre Lichtlein entzündet, die den strengen Ton belebten. Alle leuchteten sie mir auf dem Heimweg: Immer weiter und weiter bis dahin, wo auch solche Kiefern wachsen, die noch viel schöner sind, weil liebe Menschen mich darin erwarten...

Wer Freude hat, den dürstet, und da mich dürstete, ging ich in ein Forsthaus Liebestal. Wie schön der Name und wie sinnig für das schmucke Häuschen, das zwischen hohen Dünen im saftigen Tal lag, so dachte ich und wollte zum Brunnen; doch da fuhr mir ein Hund so wütend an die Beine, daß ich zugunsten einer ganzen Hose schnell retirierte; auch wiederholte Versuche blieben erfolglos. Eine ziemlich klare Pfütze voller Maden kam damals für mich noch nicht in Betracht, und so hieß es bis Schwarzort aushalten. Ich kam mir recht heldenhaft [vor] für 10 km ohne Wasser!

Endlich tauchten dann auch die ersten Häuser auf, und ich glaube, daß ich den ersten Brunnen zur Hälfte ausgetrunken habe. Durch einen Dampfer, der gerade von Schwarzort aus zur Heimat fuhr, kam mir der Gedanke, daß man eigentlich schneller und bequemer nach Hause kommen könnte. Sofort aber wies ich diese Anfechtung siegreich ab, zumal ich auch erst dort durch einen Bekannten Geld am Mittwoch bekommen sollte. Ich erwartete also den Bekannten. Oh B., du müßtest eigentlich ein Buch wie dies, so dick zu deiner Verfügung haben!

Als der Dampfer ankam, sah ich zunächst einen großmächtigen Rucksack, dann einen dicken Nordpolgreifermantel und dann tönte mir ein etwas gequetschtes „Mojn!“ entgegen. Und darauf: „Hier de zehn Mark!“ Zunächst nahm ich dem mühselig Beladenen den Rucksack ab. „Himmel! Ich hatte dir doch geschrieben, möglichst wenig Gepäck!“ „Na, das braucht man doch.“



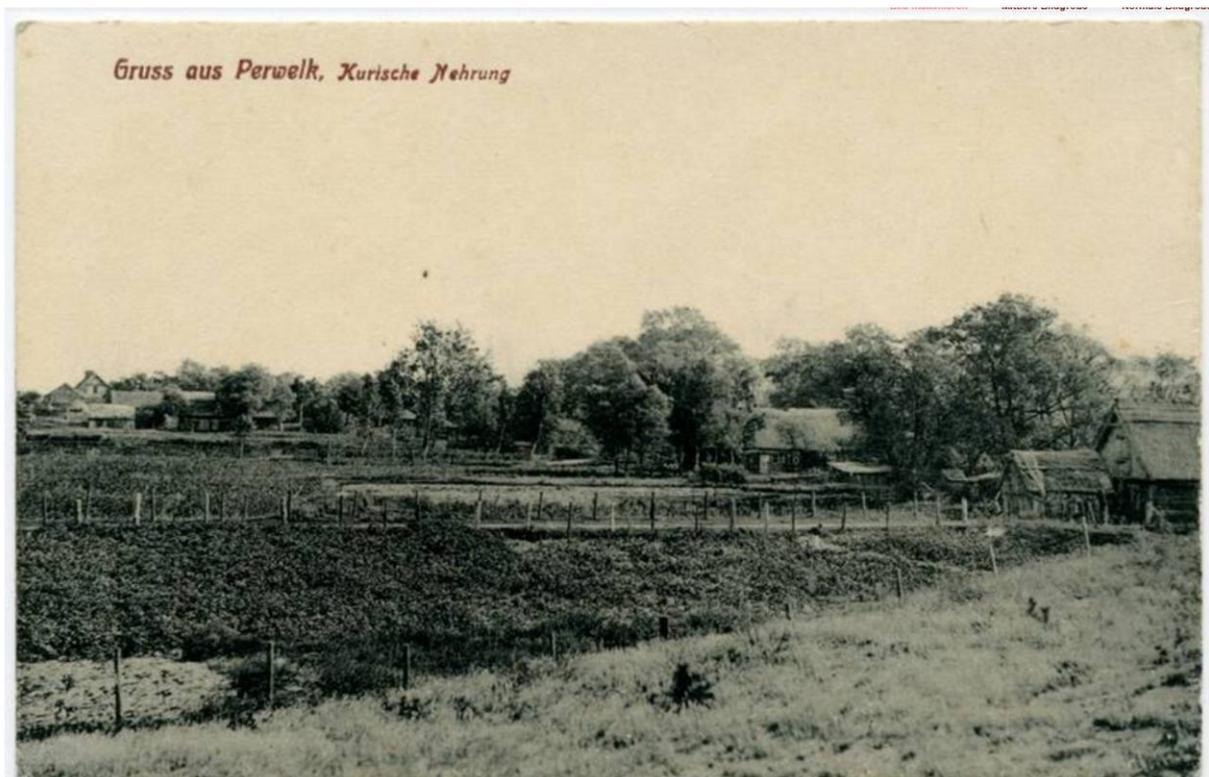
Wir waren dann auch kaum 1 km gegangen, als Freund B. die erste Rast vorschlug. Also wir rasteten dann, und da kam nun ein ganzes Meublement zum Vorschein. Zunächst ein Wecker, ein Ess- und Trinkservis, ein ganzes photographisches Atelier, dann ein Eier-, Butter- und Brotvorrat auf Jahre und schließlich ein vollständiger Anzug, Schuhe und eine reine Brautausstattung an Wäsche.

Da er nun selbst einsah, daß man auf einer Wanderschaft nicht das alles „braucht“, begann er auf mich einzureden, wie gut das alles wäre, und wie leicht sein Rucksack wäre. Als er nur noch eine Feder auf dem Rücken trug, ging ihm die Puste aus, und ich kam dazu wieder etwas Ausschau zu halten. Der Abend dämmerte und die letzten Strahlen färbten den Sand und die Heide gelbrot und ich wanderte ganz allein über lauterer Gold. Friede und Glück, goldene Freiheit!

Im Süden blinkte das Leuchtfeuer von Nidden. Hurra, der erste Gruß von der Heimat! Gerade wenn es nach meiner Seite blasser wird, dann seht Ihr Lieben es wohl hell aufleuchten! Ich grüße Euch, ich komme! Tot und starr dagegen das kleine Feuer im Haff. So muss wohl das Salzmeer aussehen, das tote, wie das stahlblau glatte Haff gegen den dunklen Osten! Da war es wieder, dieses dunkle Etwas. Vor uns im Dunkel lagen die Häuser unseres heutigen Nachtquartiers. Wie wenn ich den Feuerbrand in diesen Frieden tragen müßte! ....

Der Lehrer von Perwelk gab uns Nachtlager auf einer duftigen Heuscheune. Er war ein stiller Mann. Voller Idealismus war er einst in diese Öde gekommen, um ganz der Natur zu leben. Viel hatte sie ihm gegeben und doch hatten ihm der karge Sand, der schwermütige Wind die Kraft und Freudigkeit genommen. Kümmerlich und hart wie das scharfe Riedgras und die zähen Kiefern fristete er sein Dasein. Die Menschenblume gedeiht eben auch nur auf gesegnetem Boden zu vollster Blüte.

Lange standen wir noch beieinander und lauschten in die Dämmerung hinein, wo Elche äsend hinüberwechselten und wo man in der Stille den Sand der Weltenufer unaufhaltsam rinnen hörte. –

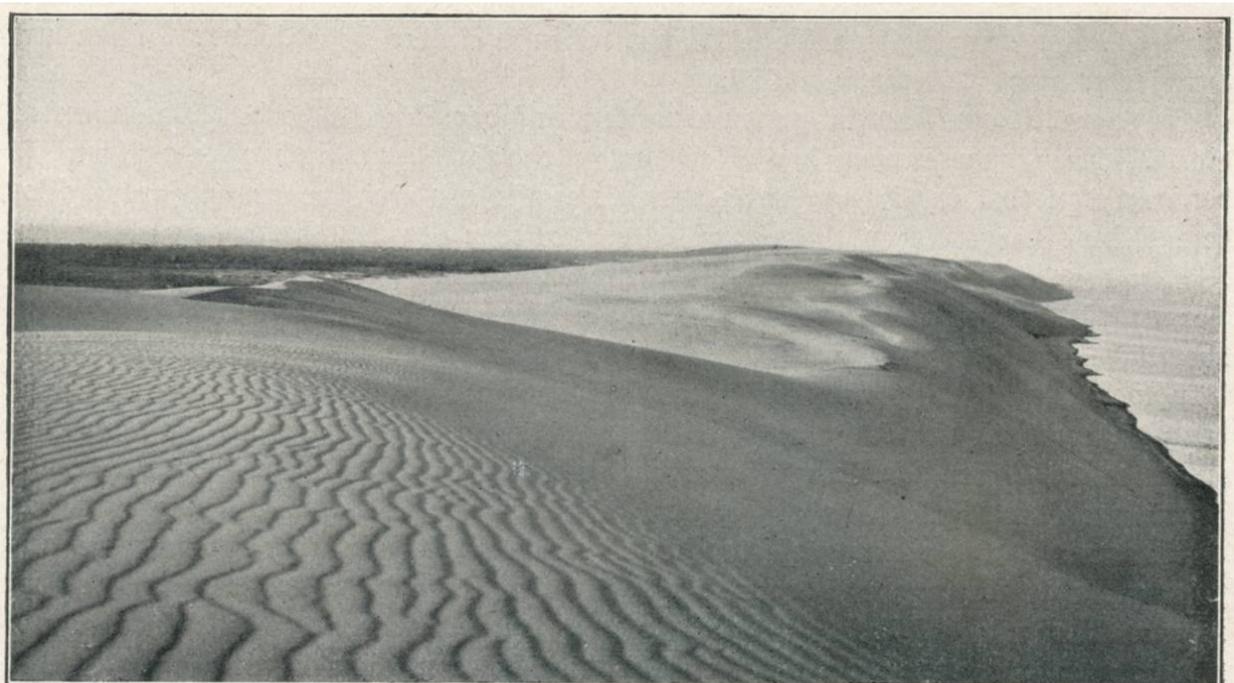


Am nächsten Morgen standen wir mit der Sonne auf. Nach einem erquickenden Bad im eiskalten Haff zogen wir weiter. Morgenerwachen! Vogelsang! Nun sah die Gegend lange nicht so melancholisch aus wie am Abend. Jugend und Leben, ihr seid doch das Beste, was der Mensch besitzt. Selbst B's Rucksack schien wirklich nicht so schwer zu sein, und meiner war ganz aus Rand und Band, so hüpfte er vergnügt auf meinem Rücken umher. Ganz versöhnt trabten wir dann nebeneinander her und führten ein kriegerisches Gespräch über die Abwehrschlacht bei einem unvermuteten Elchüberfall, d.h. solche Ausdrücke kannten wir damals gottlob noch nicht.

Es kamen auch keine Elche und fidel zogen wir am Mittag in Nidden ein. Da waren wir nun wieder in der Civilisation. Tafeln luden uns freundlich zum „Postkirchhof“ und „Tal des Schweigens“ ein, und sowas mußte man doch gesehen haben! Es hätte dem „Postkirchhof“ gar nichts geholfen, er hätte „unbedingt“ mitgenommen werden müssen, wenn nicht der Möbelwagen auf B's Rücken wieder schwerer geworden wäre, und eine Mehrbelastung durch die Kalbsknochen, die die listigen Eingeborenen oder ein Verschönerungsverein alljährlich für die geraubten Pestgebeine austreuen, noch vertragen hätte. So tippelten wir dann ohne Andenken in der brütenden Hitze weiter.

Bald indessen war ich allein, denn B. ging die Luft aus. An einer schattigen Stelle erwartete ich ihn dann im Sande, und da er mir einen gar so verzweifelten Eindruck machte, war ich dafür, dort die ärgste Hitze abzuwarten. Wir vertrieben uns die Zeit mit neckischen Spielen. Mal knipsten wir uns gegenseitig bis zum Halse im berühmten „Treibsand“ steckend, mal geisterte nur noch ein Arm mit einer Notflagge über die Erdoberfläche. Leider habe ich die Bilder nie gesehen. Sie sind „natürlich“ dank des „vorzüglichen“ Apparates für 99,90 „ganz famos“ geworden, nur hat sie so ein verruchter dienstbarer Geist alle in den Dreck fallen lassen.

Da mit abnehmender Sonne auch der Rucksack wieder seine natürlichen Dimensionen annahm, zogen wir weiter. Jetzt gab es eine Kammwanderung. Das war wohl der Höhepunkt der



Düne mit Wellenfurchenbildung.

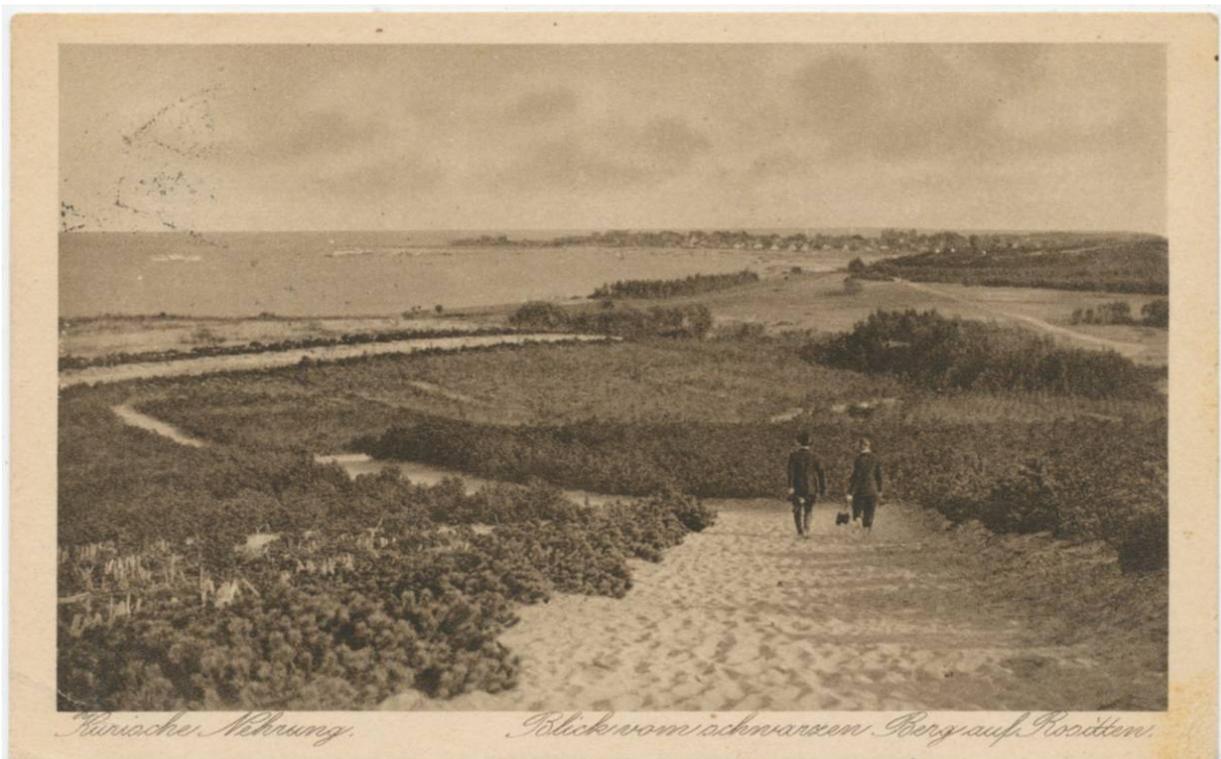
Wanderfahrt. Nur noch einmal im Leben habe ich unter dem Eindruck des gewaltigsten Ereignisses eine solche Farbenwirkung gesehen. Zur rechten Hand dehnte sich das unermeßliche Meer, gleißendes Silbergold in der Nachmittagssonne, davor das sonnendurstige Grün der Krüppeln. Und erst die Düne!

Diesmal wanderte ich nicht auf Gold, sondern auf einem mattlila Seidentuch. Links das azurblaue Haff umsäumt vom satten Grün der Niederung, darüber der Sommerhimmel, kurz alles war ein „Duft, wie er in den Kleidern warmer Frauen ist.“ Gedankenlos träumend schritt ich einher. Eine Sehnsucht packte mich, da zu sein, wo man solch duftige Kleider trägt, wo ein Paar keusche Mädchenlippen allem diesen Duft verleihen, selbst zu trüben Regentagen...

An diesem Abend kamen wir spät und totmüde nach Rossitten. Für 40 Pf. erhielten wir Nachtlager im Heuschuppen. Da lernte ich dann zum ersten Mal auf Flöhen schlafen und zwar gleich gründlich. Wenn ich meine Hände gerade nötig zum Mückenverjagen brauchte, so zwickte es am Bein ganz unerträglich. Freund B. drückte der Rucksack sogar noch im Schläfe und als er ihn entfernt hatte, da war damit den Schweinen aus dem Nebenstall das Signal zu einem allgemeinen Angriff auf unsere Gesichter zu machen gegeben.

Kurz um 2 Uhr morgens waren wir uns einig, daß unseres Bleibens da nicht länger wäre. Meine Müdigkeit war sowieso weggeblasen, und so schlug ich vor, gleich weiterzulaufen, zumal die Strecke bis Sarkau, die wir vor uns hatten, bei Mittagshitze sehr gefährlich frei sei. B. stöhnte: „Ne, ich fahre die letzte Strecke mit dem Dampfer, es ist auch besser, wenn einer uns avisiert, Mojn!“ Da ging er hin und sang nicht mehr, und schadenfroh grinste der Rucksack um die Ecke! „Nu is er weg!“

„Die Schwierigkeit ist immer klein, man darf nur nicht verhindert sein.“ Mit diesem Spruche machte ich mich auf den Weg und erntete reichen Lohn für die ausgestandenen Unbilden. Der frische Morgen zauberte Leben, selbst in diese unwirtliche Gegend. Links lagen ein paar



versandete Dorfstellen. Waren sie denn wirklich tot? War nicht das Geschrei der unzähligen Möwen der Beweis für ein reges Leben? Galt es nicht auch hier einen Kampf ums tägliche Brot.

Mit aufgehender Sonne nahm auch die Mückenplage ständig ab und bald konnte ich mich froh und befreit auf der ersten Rast in der Morgensonne dehnen. Ein paar Wandervögel, die wohl eine Nachtwanderung hinter sich haben mochten, kamen des Weges daher. Hell klangen die Mädchenstimmen und ein paar herziger Augen träumten ins weite, dem Morgen entgegen. „Es war ein Knab' gezogen, wohl in die Welt hinaus“....

Ja, ausziehen dürfen, um einst gesund und stark wiederzukommen! Da erfuhr ich zum ersten Male das Glück, das im Wiederkommen liegt, das Soldatenglück...

Als ich um 12 Uhr vormittags in Sarkau ankam, war es bereits wieder so heiß, daß ich gerade noch ein vorzügliches Mittagessen bestellen konnte, und dann totmüde umsank. Nach einem erquickenden Schlaf auf blumiger Wiese nahm ich ein Bad im stahlblauen Haff, und nachdem ich mich gestärkt hatte, marschierte ich guten Mutes weiter.

Nun kam aber eine fürchterlich heiße Sandstraße. Endlos dehnte sie sich inmitten hoher Bäume, die eine brütende Hitze ausstrahlten. Weit und breit kein Mensch zu sehen, nur Glut innen und außen zauberte purpurne Flecken vor die Augen. Wie wenn ich dem Hitzschlag erliegen sollte? Aber nein, ich war ja der Siegfried, der durch die wabernde Lohe geschritten war, und sicher auch keinen Hitzschlag davongetragen hat.

In einer schattigen Waldecke stand eine Kantine für die Straßenarbeiter. Sie war voll von Galiziern und Polen. Wo wohl das Galizien liegen mochte? Auf mich haben von jeher die schwarzen Gesellen, die als Auswanderer durch meine Heimat kamen, einen tiefen Eindruck gemacht. Grün sah das Land auf der Karte aus, woher sie kamen und sogleich erstanden vor meinen Augen mächtige grüne Steppen, wo wild jauchzend braune Ku---- auf kleinen Pferden



Strand  
bei  
Sarkau

daherjagten, wo der Abends um ein Lagerfeuer wilde Gesellen und glutäugige Mädchen zur Balalaika schwermütige Lieder sangen.

Ich ahnte ja nicht, wie schnell mir ihr Land würde bekannt werden, wieviel schöner es noch war, und wieviele Dinge ich als zu schön auf ewig in das Reich meiner Phantasie würde zurücktreten lassen müssen.....

Waldhaus Cranz! Wo ich als kleiner Knabe so oft gegessen habe, als wir noch jeden Sommer dort wohnten. Tragen die Bänke nicht noch Spuren? Nein, aber die spitzen Fenster, die mir damals immer gelindes Gruseln verursachten, weil ich immer dachte, daß im nächsten Moment eine Hexe mit noch spitzerer Nase herauschauen könnte, die waren noch dieselben, und die herrliche Schaukel auch. –

Cranz selbst hatte sich mächtig verändert, und da ich mich in meiner Landstreicherkleidung in dem Luxus nicht wohlfühlte, kaufte ich mir neue Wäsche, und promenierte ein wenig unter den Kurgästen. Alles fremde Gesichter, was wollte ich hier? Sollte ich da noch 3 Stunden warten, bis mich der Zug die letzten 16 km zur Heimat trug? Hieß das nicht kurz vor dem Ziele schlapp machen? Überdies kam ich ja eine geschlagene halbe Stunde früher an, wenn ich zu Fuß ging, und das ist doch immer der Anstrengung wert. Also los, je eher je lieber.

Ich hab diesen Tag insgesamt beinahe 60 km gemacht und bin zuletzt noch geschritten wie einer, der vom Mittagsspaziergang zurückkommt. Ich würde es heute noch genauso machen, wenn ich im Elsaß wäre und es gäbe keine Eisenbahn...

Du mein liebes, fruchtbares Samland! Dich hat nie Feindesfuß betreten; sollte ich alle Reichtümer und Schönheiten der Erde kennen lernen, nie werde ich deine wogenden Kornfelder umrahmt vom strahlenden Blau der Ostsee vergessen! Gelb-Blau, nicht aufdringlich, von sanftem Silber-Grün keusch überschleiert, du Land der zarten, heiligen, stillen Freude! Stille Hüttlein, in denen



das Glück wohnt, zogen vorüber; vertraute plattdeutsche Klänge schlugen an mein Ohr. Die Menschen nicht verbauert, sondern gesegnet vom Einfluß der nahen großen Stadt. Kultur, geläutert von frischer herber Luft. Das ist mein Paradies...

Da tauchten auch schon inmitten hoher Linden die ersten Häuser von Rantau auf. Habt ihr mal Linden am Abend richtig betrachtet? Dann setzt euch mal in der Dämmerung unter einen solchen Baum. Wahrlich, einen solchen reinen Frieden, eine solche Sehnsucht, solche Musik wie die seiner Heimchen, solche selige Erfüllung findet ihr nimmer.

Von fern läutete der Zug, aha, der hätte mich ja wohl gebracht. Nun stand ich richtig ½ Stunde früher vor der Gartentür und stieß einen ganz tollen Jauchzer aus. Laßt euch alle umarmen, auch du Freund B. Dein Rucksack sei dir verziehen, denn ich bin ja daheim. Schenkt mir was, daß ich mich noch mehr freue, denn ich bin ja daheim. Schenkt mir das Schönste!

Wie närrisch habe ich noch dieselbe Nacht gelacht und gesungen und in die warme Dämmerung hinausgelugt, ich war ja zu Hause.



## II. Friedensdämmerung

„Wohl heute nicht und morgen...“, so beginnt ein Lied, das ich damals so gern hörte, es fährt dann fort: „Wenn aber kommt der dritte Tag...“ Nun, an den dritten Tag dachten wir jungen Leute damals noch nicht, die wir ein fröhliches Kleeblatt bildeten. Da waren außer mir noch H. L., der mit Recht so beliebte Sohn und die älteste Tochter einer Familie H[erholz?], die bereits einige Sommer bei uns in Rantau wohnten.

Ihr Tage der Sonne und Freude, wenn ich auch noch einmal heraufbeschwören könnte! Aber wenn ich auch noch so beweglich schildern könnte, wenn ich auch alle Einzelheiten behalten hätte, die Sonne läßt sich nicht wieder einfangen und die Eindrücke sind bis auf einen schäbigen Rest verwischt. Ça ne se dit pas, ça c'est fait!

Mein Tagewerk war sehr einfach. Morgens stand ich sehr früh auf, um zu „lernen“, d.h. ich ging mit einigen Büchern in den Wald, und tat so. In Wirklichkeit lauschte ich dem Morgenkonzert der Vögel. Verlange aber auch einer, daß man Moses und den Propheten Geschmack abgewinnen soll, wenn der zarte Duft des jungen Tages einen umfängt, und das gewaltige Meer rauscht doch herrlicher als des Moses kümmerlicher Quell.

Am Vormittage gab es dann ein erfrischendes Bad. O, es ist doch etwas um jene göttliche Faulheit, mit der man kaltlächelnd mit nichts einen ganzen Vormittag totschrägt. Und darauf hat man nicht etwa Gewissensbisse, sondern das Gefühl einer löblich vollbrachten Tat. Strandleben! Wie gerne habe ich schon als kleiner Junge die herrlichen Schlösser erbaut, und wie gerne sehe ich heute noch zu und baue mit! Wie es sich so harmlos dabei plaudern läßt!



Mit den Kleidern wirft man ja die böse Frucht vom Baume der Erkenntnis von sich. Selbst eine Dirne wird rot, wenn ein Mann auch nur das unschuldigste Stückchen von dem, das sonst verborgen, zu sehen bekommt. Hier ist der alte Adam ausgezogen, das keuscheste Wesen gibt sich eher noch harmloser als in einer unästhetischen Modekleidung. Und trotzdem liegt alles andere wie ehrbare Scheinheiligkeit darüber, es ist eben noch ein Schimmer der Eva im Paradies, der den Menschen erscheint, wenn sie sich dem Garten des ewigen Glücks nähern und ihn recht suchen...

Nachmittags gab es das gleiche Idyll in unserem eigenen lieben Dünenwalde. Freundliche kleine Kiefern umnebeln mit ihrem Dufte und Gesumme angenehm die Sinne. Kaninchen vollführen die tollsten Sprünge, und mit einem Male tollt man mit ihnen um die Wette. Wer würde da nicht mitmachen und griesgrämig zuschauen? – Dann kam der Abend...

Als später die Granaten um mich einschlugen, da waren alle die lieblichen Bilder verwischt, und mit Mühe und Unlust nur konnte ich sie in das Gedächtnis zurückrufen. Aber der stille Abend blieb mir treu. Wenn dann schwermütige Soldatenlieder in das Dunkel hineinhallten, oder eine Mundharmonika irgendwo zitterte, dann war noch immer ein verlorener Lautenklang in der Luft: „Es war ein Knab' gezogen, wohl in die Welt hinaus...“



Afra Herholz, die in dieser Geschichte zwar ungenannt bleibt, aber dennoch wohl eine größere Rolle spielt, als man denkt..

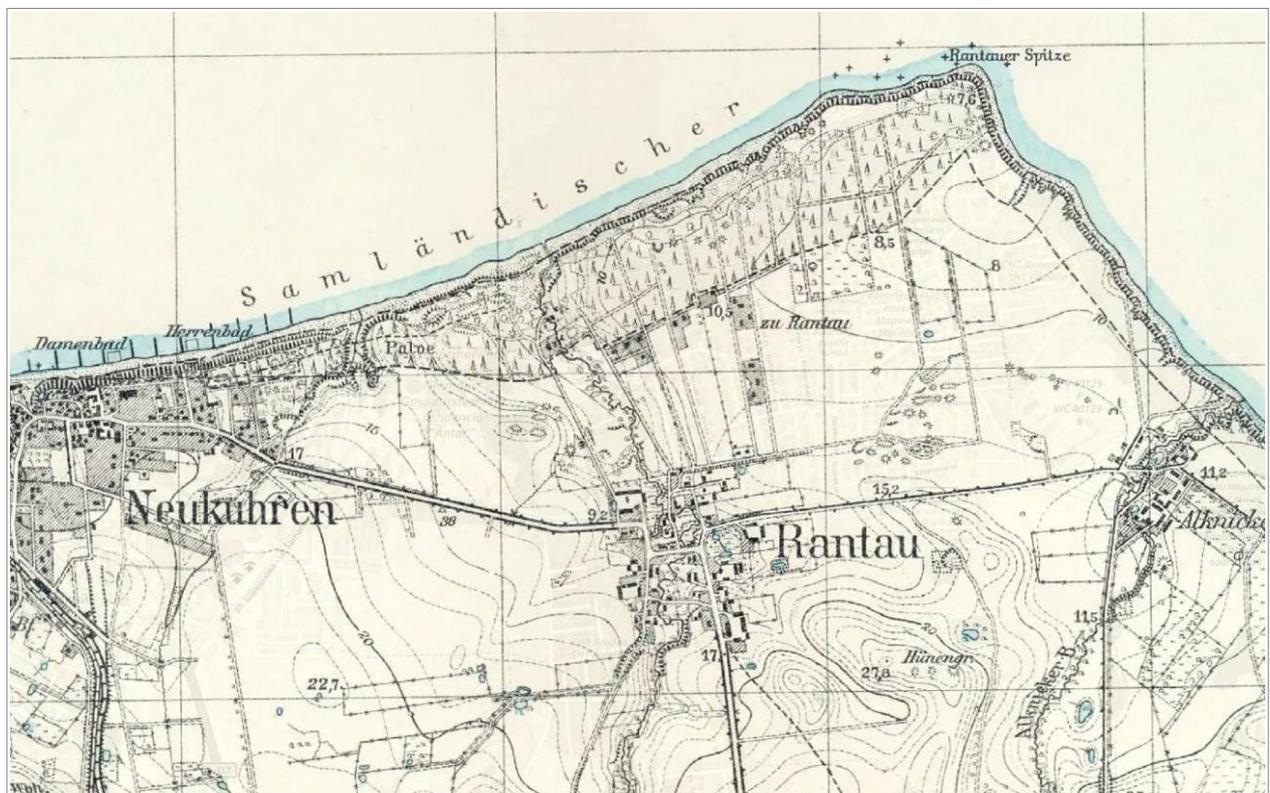
So liefen die Tage dahin, einer immer goldener als der andere. Eines Morgens wurde ich durch lebhaftes Rufen aufmerksam gemacht. Ein Flieger strich nicht allzu hoch an der Küste entlang. Was hatte er nur für eigenartige Ringe unter den Tragflächen? „Vielleicht ist es ein Russe,“ sagte jemand, wohl aus Anlaß der dunklen Gerüchte, die seit dem Morde von Sarajewo allenthalben umgingen, ohne zu ahnen, daß er damit wohl das Richtige getroffen hatte.

Scherzend sprachen wir über eine Seeschlacht an unserer Küste, wozu uns auch das Blitzen der Scheinwerfer in der Nacht, weit draußen auf dem Meer, Anlaß bot. Wer dachte ernsthaft an Krieg! Wie oft schon war die Rede davon gewesen. Dann versuchte Vater sich und uns in ein angenehmes Gruseln zu versetzen und Mutchen fing auch jedesmal an zu klagen. Ach, von uns würde ja doch niemand mitmüssen.

Goldene Tage! Ausflüge wechselten mit Vergnügungen anderer Art ab. Traurig lag Moses auf den Propheten und sah mißbilligend auf den neunten Roman von Rudolf Herzog. Es half ihm garnichts, daß er mächtig mit seinem Stecken an den versiegten Brunnen meines Wissens und Gewissens schlug; er war auf sein reiches Innenleben angewiesen.

So kam der 25. Juli heran, ein Sonntag, für den wir eine Freilichtaufführung von Sachsens „Till Eulenspiegel“ geplant hatten. Mit geringen Mitteln hatten wir eine ganz nette Ausstattung fertiggebracht. Die notwendigsten Requisiten wurden in Königsberg gekauft, und die Rollen mit vielem Fleiß, d.h. mit allem in Rantau überhaupt verfügbarem, auswendig gelernt.

Nur H. L. konnte sich nicht entschließen, sich zur Tat aufzuraffen. Er blieb seinem alten Prinzip, dem „Endspurt“ treu. Wenn nämlich auf der Schule die Versetzung nahte, dann nahm er alle Lust und allen Schmerz zusammen und erwischte noch jedesmal den Hof mit Mühe und Not.



Einmal war seine Nichtversetzung schon besiegelt, da kämpfte er wie ein Löwe um noch eine einzige „Vernehmung“ und siehe da, er kam diesmal durch.

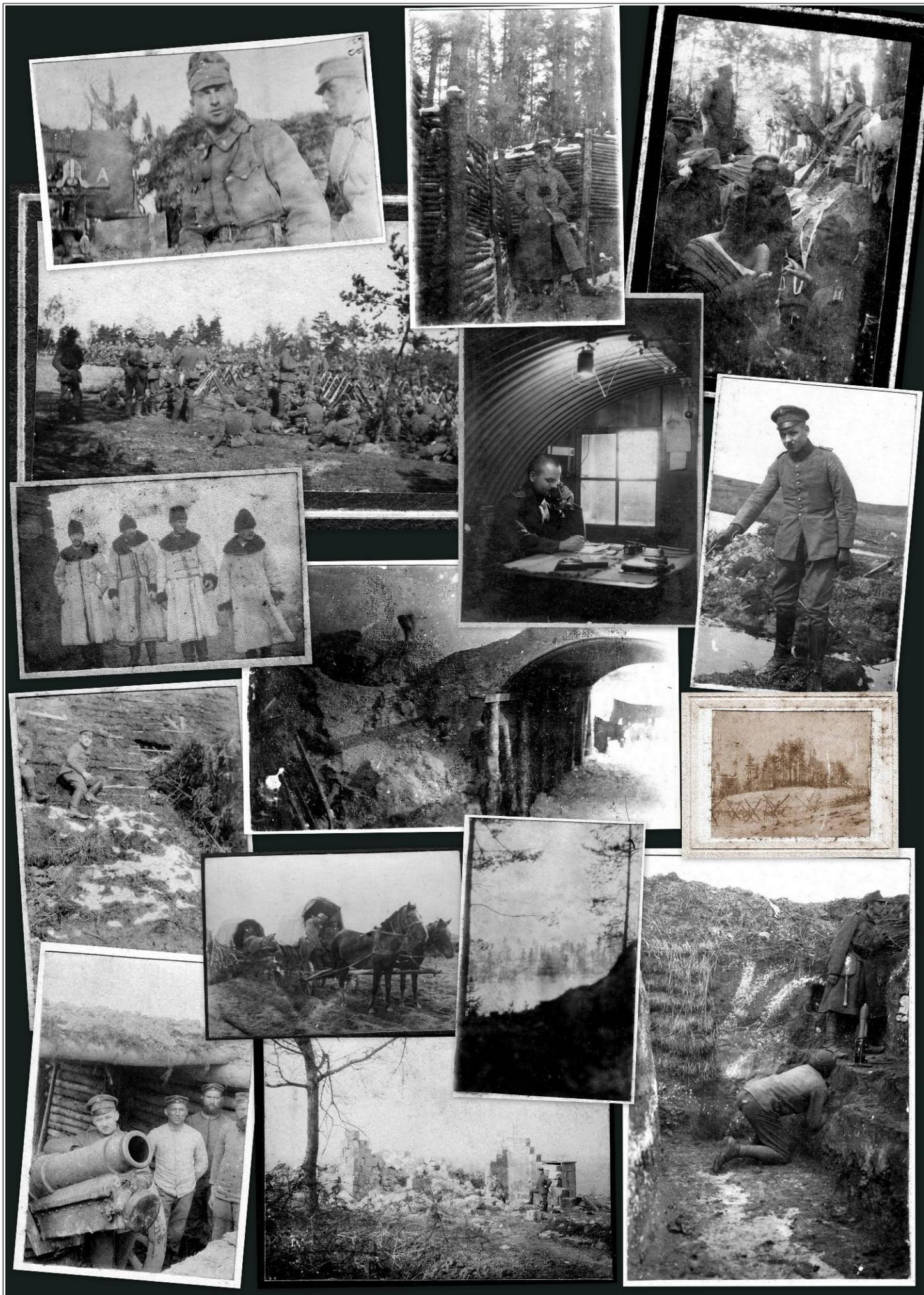
Diese praktische Methode wandte er auch jetzt wieder an. Als wir ihn nämlich am Tage vorher inständig baten, er möchte sich doch seine Rolle wenigstens mal von außen ansehen, wies er mit einer unvergleichlichen Handbewegung empört über die Verkennung seines Genies diese Zumutung von sich. Bis 5 Uhr würde er eine Radpartie machen und wenn er darauf sich nur einmal in seine Verse vertiefen würde, so würden Moissy und Wegener gegen ihn die unschuldigsten Waisenknaben sein. Verblüfft, wie wir waren, schämten wir und und beugten uns vor dem Genie.

Wie nun der große Moment herankam, klappte auch alles bis auf den Bart eines Blinden, der den Haarausfall beim Sprechen bekam und als Spinat wieder rausgespuckt wurde, und bis auf H.L.; der blieb in seiner Rolle nur in jeder Zeile zweimal stecken, bis ihm eine mitleidige Hand das Textbuch zuspielte, woraus dann sein Genie wirklich die Worte rausbuchstabierte.

Das war der letzte Friedenssonntag.....



Reinhold Schlimm als Laienschauspieler (Mitte; hier 1913 in „Der zerbrochene Krug“)



*Deutlich später im 20. Jahrhundert hat Willy Schlimm, der kleine Bruder von Reinhold, seine "Lebenserinnerungen" aufgeschrieben und kommt darin auch auf Rantau und die Sommer vor dem 1. Weltkrieg zu sprechen:*

... Im Jahre 1911 verkauften die Eltern ihr Mietshaus in der Wilhelmstraße und kauften mit dem Erlös ein Areal von 15 Morgen Wald und 15 Morgen recht trockener Wiese von Vaters angeheiratetem Onkel Roesnick in Rantau bei Neukuhren an der Ostsee. Diese Wiese begann am Dorf und der Wald lag zwischen der Wiese und dem Strand. Wir verbrachten die Sommerferien in Neukuhren, weil Vater den Bau unserer Villa Elisabeth beaufsichtigen wollte. Erste Ferien an der See. Strahlende Sonne, weiße Schaumkrönchen auf blauen Wellen und ein Duft nach Salzwasser, Tang und Teer. Von früh bis spät spielten wir am Strand und holten uns natürlich den schönsten Sonnenbrand.

Oft wanderten wir nach Rantau zu unserem Grundstück, wo inzwischen der Bau begonnen hatte. Vater hatte die gesamten 30 Morgen parzellieren lassen und wollte durch den Verkauf von Bauparzellen das Geschäft seines Lebens machen, was ihm auch gelungen wäre, wenn nicht der I. Weltkrieg und die Inflation dazwischen gekommen wären. Von 1912 ab fuhren wir nicht nur zu den Sommerferien, sondern auch in den Oster-, Pfingst- und Herbstferien nach Rantau. Für uns waren das einmalig schöne Ferien, wenn sie auch zu einer gewissen Einseitigkeit führten, weil wir das übrige Ostpreußen überhaupt nicht kennen lernten.

Es gab dort noch keinen Strom. Beleuchtung spendeten je eine Petroleumlampe im Wohnzimmer und in der Küche. Wasser wurde von der Pumpe am Ende des Gartens geholt. Im Küchenherd wurde Holz aus dem eigenen Walde und "Schischken" (Kiefernzapfen) gebrannt. Das Holzmachen und Zerkleinern war meine Arbeit. Säcke voll Schischken sammelten wir alle ebenso wie die Pilze, Sandröhrlinge und Reizker. Oft habe ich wenn es abends zum Spielen zu dunkel war, den Küchenherd gefeuert – mit dünnen Ästen, wenn Muttchen ein schnelles Feuer brauchte, mit Scheitholz und Schischken, wenn es gleichmäßig brennen sollte, wobei ich dann immer vor dem Feuerloch auf der Holzkiste saß.



Willy Schlimm  
(rechts)  
bei Kriegsspielen  
in Rantau

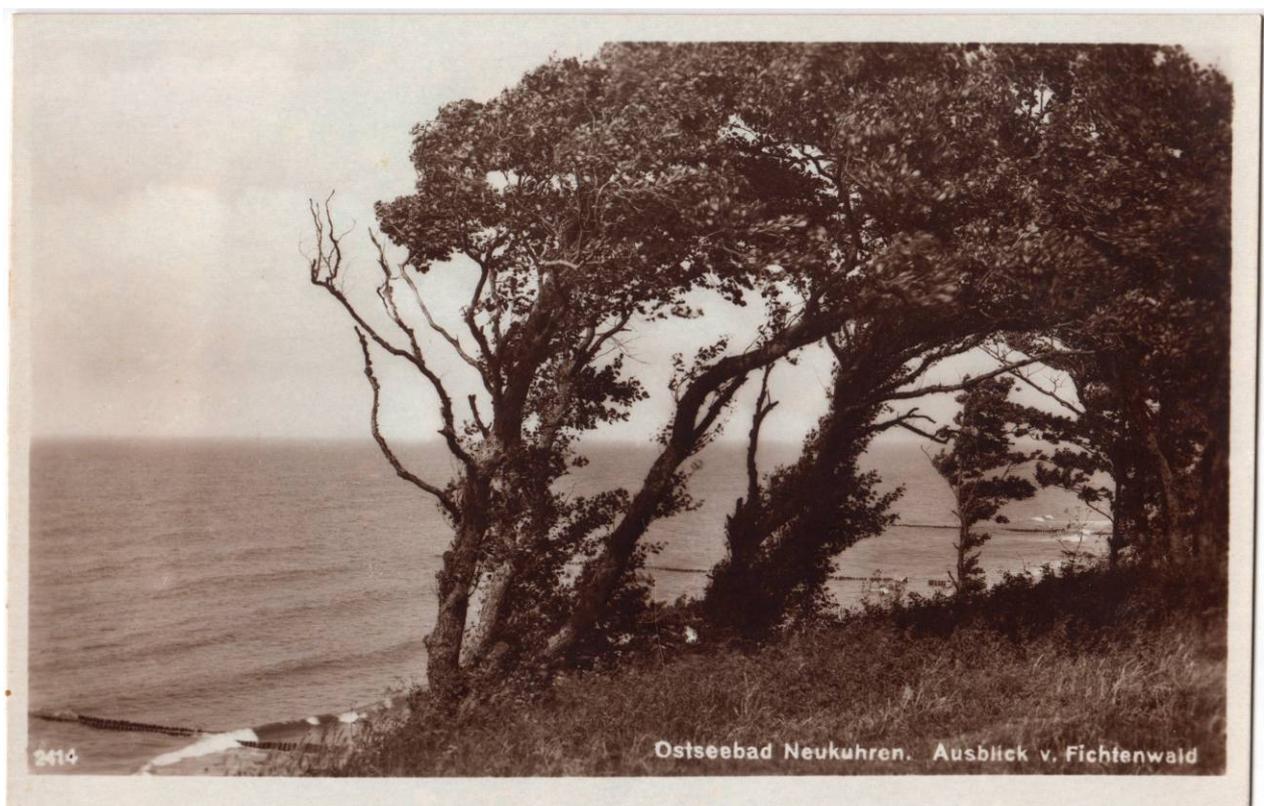
Der Wald – nach der Rantauer Spitze zu noch eine Schonung von 1-2 m hohen Bergkiefern – färbte zur Blütezeit den sich indianermäßig durchwindenden Jungen mit seinem verschwenderisch stäubenden Pollen gelb wie einen Kanarienvogel. Unsere 3,75 ha Wald waren zur Hälfte ein ziemlich undurchdringliches Stangenholz, in dem ich (als Quintaner!) meine Burg Silvarx mit einem Ausguck auf einem die Kiefern überragenden Baum anlegte: Munition bei Angriffen von Reinhold: Schischken. An das Stangenholz anschließend die kleine Waldwiese mit Tisch und Bank, wo die Eltern oft saßen, und zur Seedüne hin die "Ellern", ein Erlenwald mit einem dichten Flor würzigen Waldstorchschnabels.

Viel spielten wir natürlich auch am Strand und das nicht nur beim Baden. Dort durften wir auch am Tage Feuer machen, wobei trockener Seetang schönen gelbgrünen Hauch entwickelte: Wer kann am längsten im dichten Rauch liegen? Herrliches Bad – bei stiller See mit Tauchen und den anderen durch die Beine Schwimmen, bei Seegang Kampf mit den Brandungswellen. Bei Regen von hause 5 Minuten Dauerlauf in der Badehose und hinein in die dann immer besonders warm erscheinenden Fluten.

An Schiffen meist nur die Segelkutter der Fischer, selten mal am Horizont ein größerer Frachter oder gar ein Kriegsschiff. Mit den Fischern sind wir zuweilen mitgefahren. Dann mußten wir uns schon um 3 Uhr in der Frühe am Strande einfinden und erlebten den Sonnenaufgang mit einer aus dem Meer auftauchenden Sonne. Die Segelei war manchmal etwas aufregend, wenn der Kutter über die Wellenberge flitzte und dann klatschend seine Nase in das nächste Wellental bohrte.

Die Gartenarbeit war bei uns Kindern weniger beliebt, weil sie uns von unseren Spielen abhielt. Da mußten die Kieswege an jedem Sonnabend von Unkraut gesäubert und in schönen Mustern geharkt werden Da war zu graben und zu pflanzen oder der Rasen zu mähen, wobei ich mir einmal mit der Sichel in den nackten Fuß hieb und soviel Blut verlor, daß mir ganz schwach wurde.

Osterferien bedeuteten für uns noch überschwemmte Wiesen mit dünner Eisdecke nach kühlen Nächten, große Sträuße von gelben Weidenkätzchen und Ostereiersuche im Garten, wobei manchmal ein Hase überrascht unter einem Busch hervorhoppelte. Pfingsten wurde dann die ganze Wohnung mit jungen Birkenreisern geschmückt und die Sommerferien waren besonders deshalb interessant, weil wir dann die obere Wohnung an Sommergäste vermieteten und uns mit



Ostseebad Neukuhren. Ausblick v. Fichtenwald

den unteren Räumen und den beiden Bodenkammern – jede mit zwei Fenstern – begnügten. Da waren meist Kinder dabei, mit denen wir auf der Wiese Faustball spielten und zusammen die Vormittage am Strande verbrachten.

Der Höhepunkt des Sommers war auch in Rantau das Kinderfest, auf dem Vater als Lehrer natürlich die Festrede halten mußte. Die Herbstferien brachten dann Wanderungen in die entfernteren Laubwälder nach Haselnüssen oder nach Pobethen zur Ruine der alten Ordensburg. Leuchtende Herbsttage, rote Ebereschfrüchte – wir nannten sie Quitschen – vor goldgelben Weizenhocken und dahinter ein ganz zart pastellblaues Meer, es war schon verständlich, daß sich auch in Rantau eine kleine Malerkolonie entwickelte mit Professor Pfeiffer von der Königsberger Kunstakademie an der Spitze, der auf dem "Seeberg" schon vor uns gebaut hatte.

Ein anderer Professor, mit dem Vater befreundet war, der Zahnmediziner Dr. Stein, war ein nicht immer ganz waidgerechter Jäger. Er schoß einmal statt eines Hirschen eine Kuh und mußte dann die Skandalpresse mit erheblichen Summen besänftigen, damit sie dieses Jagdmalheur nicht veröffentlichten. Aber er versorgte uns ab und an mit einem "Frühstückshäschen" und wir spielten mit seinen beiden Jungen. Auch der große ostpreußische Mime Paul Wegner weilte manchmal im Sommer in Rantau. Als wir einmal unter Reinholds Regie auf unserer Waldwiese "Till Eulenspiegel und die Blinden" aufführten, wobei ich auch mitspielen durfte, hatten wir seine Tochter, Marta Wegner, zur prominentesten Zuschauerin.

Reinhold war damals 16 oder 17 Jahre. Er hatte Tanzstunde gehabt und begann nun nach den Mädchen zu gucken, etwa bei den Nachmittagskonzerten im Königsberger Börsengarten, auf der Schloßteichpromenade oder in der Junkerstraße, wo die Jugend zu promenieren pflegte. Seine guten Leistungen in der Schule – ganz im Gegensatz zu mir, der ich bis zu Beginn der Oberstufe immer nur gerade so mitkam – litten keineswegs darunter, aber es war nur zu verständlich, daß er oft nicht pünktlich zuhause war. Darüber gab es – selbst in den Ferien in Rantau – immer wieder Krach. Muttchen machte es durch ihre Ausgleichsversuche nur schlimmer, denn nun wurde sie in den Krach mit einbezogen.

Ich weiß heute noch nicht, war es nur der Pünktlichkeitsfanatismus von Vater oder ein echter Vater-Sohn-Komplex, der die häuslichen Verhältnisse immer unerträglicher machte. Ich weiß nur, daß Muttchen sehr darunter gelitten hat. Auf Betreiben Vaters mußte Reinhold zu Ostern 1914



Richard Schlimm

mit der Versetzung nach Oberprima zum allgemeinen Bedauern seiner Lehrer das Gymnasium verlassen, und ging auf das Lehrerseminar nach Memel.

Zu Beginn der Sommerferien machte er noch eine Wanderung über die Kurische Nehrung und kam braun wie ein Neger in Rantau an. Wir hatten wieder Sommergäste mit drei Jungen und zwei Mädeln [*die Familie Herholz*], von denen die ältere – ein ganz hübsches molliges Ding – nun ein neuer Grund zu allerlei Verspätungen und Reibereien wurde. Trotz dieser und trotz der drohenden politischen Wolken wurden die Sommerferien doch noch einmalig schön – bis in den letzten Julitagen der Vater unserer Sommergäste – er war Oberpostdirektor – telegraphisch abberufen wurde – ein erstes Zeichen für die bevorstehende Mobilmachung.

Als wir dann wieder in unserer Königsberger Wohnung waren, läuteten eines Nachmittags plötzlich alle Glocken und ich entsinne mich noch genau des düsteren Eindrucks, den das Ende der schönen Friedenszeit und der Beginn des Krieges trotz aller Begeisterung und allen künstlich geförderten Optimismus – "in spätestens 6 Wochen ist der Krieg zuende" – auf mich machte.

Diese allgemeine Begeisterung veranlaßte Reinhold, sich als Kriegsfreiwilliger beim IR 43 zu melden und selbst Vater, der seiner Kurzsichtigkeit wegen nie Soldat gewesen war, wollte sich mit seinen 44 Jahren freiwillig melden und war tief enttäuscht, als man ihn nicht nahm, Reinhold kam nach vierwöchentlicher Ausbildung in das Feld, ohne daß er auch nur einen einzigen scharfen Schuß aus seiner Knarre abgegeben hatte. Dann hörten wir wochenlang nichts mehr von ihm.

Die Russen standen schon in Ostpreußen, das wußte man. Es gab keine Rundfunknachrichten und so jagte ein Gerücht das andere. Daß die Lage ernst war, sah man an dem eiligen Aufbau von neuen Verteidigungsstellungen zur Verstärkung der um Königsberg liegenden Forts und aller irgendwie abkömmlichen Bekannten. Zum letzten Flüchtlingsschiff über das Haff ins "Reich" mußte ich noch die Familie Dr. Stein mit einem Handwagen für ihr Gepäck hinbegleiten, nachdem sie uns noch ihre beträchtlichen Lebensmittelvorräte übereignet hatten. Es lag eine unheilvolle Stille über den sonst so betriebsamen Hafengassen.

In den nächsten Tagen rückten dann auch die Russen bis nahe an die Stadt heran und erst durch die große Schlacht von Tannenberg wurden die Einschließung der Hauptstadt Ostpreußens und Schlimmeres verhütet. ...



Die mehrfachen Rantauer Sommergäste: Familie des Oberpostdirektors Herholz (hier 1916)